

**\* Zurück zur Übersicht über den  
Themenschwerpunkt**

**Anspruch an die Medien und  
Selbstsorge: Zur kritischen  
Dimension individueller Me-  
dienkompetenz**

WOLFGANG WUNDEN

Medienkritik ist ein gängiges Bewertungsmuster in Erziehung und pädagogischer Praxis. In gewissen Kreisen der Lehrerschaft erscheint sie als Teil einer generalisierten Gesellschaftskritik, als Kritik an der schlimmen Wirkung des „geheimen Miterziehers“ und als Geringschätzung des Populären. Versatzstücke aus der Kritik der Bewusstseinsindustrie von Adorno und Horkheimer oder aus Neil Postmans Kritik am narkotisierenden Kommerzfernsehen („Wir amüsieren uns zu Tode“) geistern herum, amalgamieren sich und finden in manch schnell hingeschriebener journalistischer Fernsehkritik wohlfeile Bestätigung. Kann denn Medienpädagogik als Agentur für Medienkompetenz einen Beitrag dazu leisten, das so wichtige kritische Potenzial bei LehrerInnen und letztendlich damit auch bei den Kindern und Jugendlichen positiv zu entwickeln, sozusagen als „Kritik der Kritik“?

In der wissenschaftlichen Medienpädagogik scheint es überraschenderweise gerade mit dieser wesentlichen Dimension von pädagogischer Medienkompetenz nicht weit her zu sein; es ist, als müsse sie noch entworfen werden. Wir beginnen in dieser Absicht mit einem Blick auf Medienkritik im kommunikations- und medienwissenschaftlichen Verständnis und wählen dazu die Form professioneller – journalistischer wie literarischer – Medienkritik, wie sie Siegfried J. Schmidt aus konstruktivistischer Sicht skizziert (Abschnitt 1). Medienkritik, wie sie der Medienpädagogik vorschwebt, ist davon zu unterscheiden. Was ergibt sich aus einem Blick auf die inzwischen klassische Beschreibung von Medienkompetenz bei Dieter Baacke? Seine Darlegungen werfen Fragen auf; sie regen aber auch dazu an, Linien zu entwickeln, auf denen die medienkritische Dimension von Medienkompetenz weiterentwickelt werden kann (Abschnitt 2). Medienkritik würde dann bedeuten: Menschen lernen, qualitative Ansprüche an die Medien

zu richten, sich durch kritische Wahl aus der Fülle der Medienangebote eine identitätsfördernde Medienumwelt zu schaffen, und das eigene Medienverhalten entsprechend qualitätsbewusst zu gestalten – ein Element von Lebenskunst und Selbstsorge (Abschnitt 3).

**Medienkritik als professionelle  
„Verarbeitung von Ausgangstexten“ (S.J. Schmidt)**

Der Medienkulturwissenschaftler Siegfried J. Schmidt hat sich in dem Kapitel „Medien über Medien: Medienkritik“ seines Buches „Kalte Faszination“ ausführlich zur Medienkritik geäußert (Schmidt 2000). In unserem Zusammenhang markiert seine Sicht auf Medienkritik deutlich den Unterschied zwischen professioneller Medienkritik einerseits und Medienkritik als Dimension individueller Medienkompetenz auf der anderen Seite.

Medienkritik: Das ist für Schmidt die professionelle Tätigkeit des Rezensierens von medialen Texten, also von Büchern unterschiedlichster Art; Prototyp: die Literaturkritik des 18. Jahrhunderts. Zustimmend zitiert er Sigrid Löffler: „Je mehr sich die Grenzen zwischen Hoch- und Pop-Kultur auflösen, je mehr die kulturellen Milieus zersplittern und in diverse gleichwertige Nischenkulturen auseinanderdriften, je mehr eine egalisierende Kulturindustrie alle Lebens- und Kunstbereiche durchdringt, desto weniger ist die Dominanz einer kritischen Stimme gefragt, desto weniger gilt die Urteilsrede des Kritikers, der wie von alters her klassifizieren, hierarchisieren und zentralisieren möchte, der Definitionsmacht ausüben, Rangordnungen aufstellen und Platzverweise aus der Arena der Kunstwerte aussprechen will“ (Schmidt 2000, 157). Wichtig ist in unserem Zusammenhang weniger die Klagerede über das Nivellieren von kulturellen Unterschieden als vielmehr die Beschreibung der Position des Kritikers vor dieser Phase: Er kann „Definitionsmacht ausüben“. Am Ende einer historischen Analyse stellt Schmidt für die Literaturkritik fest, was für alle Kritikbereiche gilt: Das liberale Kritikmodell mit dem Kritiker als gut unterrichtetem Sprecher mündiger Laien sei im System literarischer Massenkommunikation mit einem rein kapitalistisch ausgerichteten Buchmarkt nur noch eine Illusion; Kritik

müsse eingestehen, dass sie über keine objektiven Kriterien der Analyse und Bewertung von Medienangeboten verfügt, tue sich aber immer noch schwer, die Subjektivität ihrer Urteile offen einzugestehen; Kritik habe schließlich im Machtapparat der modernen Kulturindustrie keine echte Chance mehr, ihre Selbstständigkeit sowie ihre kritische Potenz gegenüber allen Bereichen und Aktanten des Mediensystems zu wahren und akzeptiert zu bekommen (161f.).

Er bemängelt sodann die Unschärfe der verwendeten Begrifflichkeiten und macht sich selbst an eine Beschreibung von Medienkritik aus konstruktivistischer Sicht. Medienkritik ist für ihn die Handlungsdimension „Verarbeiten“. Dies meint „das (als Medienangebot materialisierte) Herstellen einer erkennbaren Relation zwischen einem beobachteten Medienangebot (kurz: Ausgangstext) und einem im Anschluss beziehungsweise aufgrund der Beobachtung erstellten Medienangebot (kurz: Resultattext)“ (163). Diese Relation kann sechs unterschiedliche Ausprägungen annehmen: ein Kommunikat protokollieren, kondensieren, metatextuell beschreiben, bewerten, erklären, transformieren.

Die weiteren Differenzierungen und Erklärungen Schmidts dazu können hier, so wichtig sie sind, nicht weiter aufgeführt werden. Bei seiner Auflistung von Funktionen der Medienkritik (165) wird jedenfalls deutlich, dass Medienkritik bis in die Bewusstseins-, Gesellschafts- und Ideologiekritik hineinreicht und auch Veränderungen des Mediensystems anvisiert, also über Angebotskritik (Textkritik) weit hinausgreifen kann.

### Medienkritik medienpädagogisch: analytisch, reflexiv, ethisch (D. Baacke)

In der medienpädagogischen Praxis stehen die Dimensionen „Mediennutzung“ und „Mediengestaltung“ im Vordergrund. Medienkritik in ihrer vorherrschenden Ausprägung ist die (häufig mit lobenswerten pädagogischen Absichten begründete) Übernahme negativer „Experten“-Urteile über Medien durch Erziehende bzw. Pädagogen – Urteile, die sich wundersam mit eigenen Erfahrungen decken (Stichwörter: Gewalt auf dem Schulhof, Viel-

seherei, Verwahrlosung). Es ist damit zu rechnen, dass diese übernommenen Urteile an Kinder und Jugendliche weitergereicht werden.

Wenn es das nicht sein kann: Was kann Medienkritik als eine Dimension von Medienkompetenz dann sein? Diese Frage muss neu beantwortet werden. Was also bedeutet „Medienkritik“ im pädagogischen Kontext, und wie weit sollte sie inhaltlich reichen, worauf (nur) kann sie sich sinnvollerweise beziehen?

„Medienkritik“ nennt Dieter Baacke in seinem vielzitierten Medienkompetenz-Konzept (Baacke, zuletzt 1998) neben Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung als wichtige Dimension von Medienkompetenz. Er führt dazu aus: das aus dem Griechischen stammende Wort „krinein“ (unterscheiden) ziele darauf ab, vorhandenes Wissen und Erfahrungen immer wieder reflektierend einzuholen, und dies in dreifacher Weise: Zum einen, sagt Baacke, habe Medienkritik eine *analytische* Unterdimension. Problematische Prozesse, etwa Konzentrationsbewegungen der Medien, sollten angemessen erfasst werden können. Ebenso sollte „analytisch“ das Wissen vorhanden sein, dass sich private Programme weitgehend durch Werbung finanzieren - was ohne Zweifel Konsequenzen für Programminhalte und Programmstrukturen hat. „Analytisch“ bedeute also, fasst Baacke diese Unterdimension zusammen, ein Hintergrundwissen zu besitzen, das Medienentwicklungen nicht kritiklos hinnimmt, sondern „unterscheidend“ anwendet, um die eigene Medienkompetenz angemessen einsetzen zu können.

Neben dieser analytischen benennt Baacke eine *reflexive* Unterdimension von Medienkritik. Sie ziele, führt er aus, auf den Gedanken, dass jeder Mensch sein analytisches und sonstiges Wissen auf sich selbst und sein persönliches Handeln beziehen und anwenden können müsse. „Wir neigen gerade im Medienbereich schnell dazu, über ‚die anderen‘ zu reden und uns selbst außen vor zu lassen“. Er nennt als Beispiel die nicht selten anzutreffende Praxis von Mediennutzern, die in Gesprächen kritisch-abfällig über Medien sprechen, die einen schlechten Ruf haben, die sie aber privat selber regelmäßig, interessiert und intensiv nutzen.

Analytische und reflexive Fähigkeit umfassen schließlich eine dritte Unterdimension: *ethisches Bewusstsein*, „das analytisches Denken und refle-



„unterscheiden: Die Sonne beobachtet nicht, aber sie macht einen Unterschied. Wir beobachten, und wir unterscheiden. Der Wald steht teils im Licht, teils im Dunkel: Macht das einen Unterschied?“ (Foto: SWR-Archiv)

xiven Rückbezug als sozialverantwortet abstimmt und definiert“.

So weit der Medienpädagogik-Wissenschaftler. Baacke bietet eine nützliche Einteilung der medienkritischen Dimension von Medienkompetenz. Medienkritisch zu sein, bedeutet zum ersten zu realisieren, dass Medienangebote in vielfachen Kontexten entstehen: im Mediensystem, das wiederum politisch reguliert und gesteuert, ökonomisch determiniert und gesellschaftlich und kulturell geprägt ist.

Darüber kann man sich mehr oder weniger Wissen aneignen, und darüber zu verfügen, macht ein zutreffendes und sicheres kritisches Urteil erst möglich. Doch stellt sich die Frage: Wer verfügt über ein solches Wissen? Hat Baacke den Experten, gar sich selbst, den Medienwissenschaftler, im Hinterkopf? Das Beispiel der Medienkonzentration, das er anführt, lässt eher an den Experten denken denn an den Pädagogen oder gar den Schüler, dem Medienkompetenz vermittelt werden soll. Die analytische Unterdimension von Medienkompetenz nach Baacke stellt also die dringliche Frage, welches und wie viel Medien-Wissen denn ein Pädagoge oder ein Schüler erwerben müsste, um kritisch sein zu können.

In der reflexiven Dimension wird ein Bezug vom medienkritischen Urteil auf die Medienkritik übende Person hergestellt, im Sinne einer Stimmigkeit zwischen dem Wortlaut des Urteils und ihrem Verhalten im Sachkontext des Urteils. Eine medienkompetente Person bringt ihr medienbezogenes Urteil und ihre Nutzung des Mediums zur Deckung, meint Baacke. Anders gesagt: Medienkritik muss glaubwürdig sein. Hier stellt sich die Frage, ob durch das angeführte Beispiel diese reflexive Unterdimension von Medienkritik nicht zu eng geführt wird. Es könnte nämlich sein, dass das medienkritische Urteil in viel umfassenderem Sinn reflexiv, auf die Person des Urteilenden also, bezogen sein muss, als es in dem Beispiel zum Ausdruck kommt. Denn Experte ist jeder wohl weniger in Sachen Medien als solchen, sondern vielmehr in Sachen Medien insoweit sie einen Bezug auf Person und Leben des Pädagogen oder Schülers haben.

Schließlich die ethische Unterdimension. Hier und auch sonst äußert sich Baacke zum Thema Ethik sehr karg (eine der wenigen Stellen, wo er sich ausführlicher zum Thema Ethik äußert: Baacke 1987). Worin die Sozialverantwortung dessen besteht, der sich in einer Integration von Wissen und Selbstbezug zu Medien kritisch verhält und äußert, bleibt hier offen – und somit eine Aufgabe zum weiteren Nachdenken (in der neueren Medien-Ethik gibt es dazu viele Anregungen, s. zum Beispiel allgemein Lenk 1997, im Medienkontext Wunden 1998, Funiok 1999, Rath 2000, Karmasin 2002). Festzuhalten bleibt aber, dass Medienkritik nach Baacke eine

ethische Dimension hat, die er als Sozialverantwortung auslegt. Bleibt zu fragen, ob nicht unbedingt und vorrangig – gerade wenn man an Pädagogen und Schüler denkt – die Frage der *Selbstverantwortung* gestellt werden müsste, wenn man den kritischen Mediennutzer und Bürger will.

Insgesamt bleibt – jedenfalls in diesem Text – der Eindruck, dass Baacke letztlich doch unbewusst den Medienexperten und eher professionellen Medienkritiker im Kopf hat denn den „normalen“ Pädagogen und Schüler.

### **Medienkritik: „Selbstsorge“ als Bewertungskultur in der Mediengesellschaft**

Solcherart professionelle Kritik wird man vom Medienpädagogen/Lehrer und vom Schüler nicht erwarten. Im pädagogischen Bereich, wo Medienkompetenz als Zielvorstellung für die Schüler gilt, wird nicht mehr von Text-Produktion die Rede sein, wie es bei der literarischen Medienkritik der Fall ist. Die „Verarbeitung“, von der Schmidt spricht, geschieht hier in der Form einer kritischen Unterscheidung, nämlich zwischen dem, was dienlich ist und was nicht – nämlich dienlich dem Menschen und seinem Leben in der Mediengesellschaft als einer Gesellschaft, die Medien hervorbringt, aber auch von Medien geprägt ist. Natürlich kann das Gemeinte in diesem kurzen Beitrag nicht voll entfaltet werden – einige Hinweise müssen hier genügen als Skizze einer Antwort auf die Frage, wie Medienkritik als Dimension von Medienkompetenz entfaltet werden könnte.

Zunächst scheint es wichtig, diese Frage in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Medienkritik ist als eine gesellschaftliche Aufgabe zu begreifen, als ein Konzept, das in allen Schichten und Gruppen umzusetzen ist, auf je spezifische Weise. „Kritik“ muss als eine wichtige und vorrangige Dimension gesellschaftlichen Lebens begriffen werden, und zwar ganz allgemein und umfassend, bevor man an einzelne Bereiche und speziell an Medien denkt. Kritik ist das Lebenselixier einer Gesellschaft, die sich aufgeklärt nennt. Im 200. Todesjahr Immanuel Kants ist es sicherlich angebracht, an seine berühmte Beantwortung der Frage „Was ist Aufklärung?“ zu erinnern, an den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ und an seine Aufforderung: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“.

Erst in einer Kultur der Kritik, die auf Emanzipation von solchen Autoritäten und politisch-ökonomisch-sozialen Kräften gerichtet ist, die selbstständiges Denken und Verbesserung der Lebensverhältnisse be- und verhindern, ist Kritik in unterschiedlichen Dimensionen – also auch im Bereich der Medien – sinnvoll. Für

Kant war dies der Sinn seiner epochemachenden „Kritiken“: die Möglichkeiten und Grenzen menschlichen Erkenntnisvermögens, moralischer und ästhetischer Urteilskraft zu bestimmen und Urteile, die darüber hinausgriffen, als Illusionen oder Ideologien zu brandmarken.

Kritik ist also als Grundelement einer aufgeklärten Gesellschaft zu sehen; in diesem Verständnis unterliegen dann die Verhältnisse in Staat und Gesellschaft der Kritik – darunter auch die Medien. Die sind deswegen ein besonders wichtiges Feld, weil sie zum einen das gesellschaftliche Bewusstsein prägen, zum anderen institutionell selbst die Aufgabe öffentlicher Kritik wahrzunehmen haben.

In dem so skizzierten Rahmen – kohärent definiert und funktional differenziert – ist Medienkritik eine breit gefächerte und von vielen Instanzen wahrzunehmende und zu verantwortende Aufgabe. Die von Schmidt beschriebene professionelle und journalistische Kritik hat die Aufgabe, kritische Texte über Medien und Programme zu verfassen und zu publizieren. Eine andere Funktion erfüllen beispielsweise die Gutachter der Kontroll- und Selbstkontrollenrichtungen und die Rundfunkräte: Sie beurteilen die Programmtätigkeit der Medienunternehmen nach den Vorgaben der Gesetze. Wieder andere kritische Funktionen haben die Gerichte, wenn sie mit Medienfragen befasst werden. Wieder andere Funktionen haben gesellschaftliche Gruppierungen, wie Kirchen und Gewerkschaften, die in der Medienbewertung spezifische Eigeninteressen wahren, aber sich darüber hinaus auch als Sachwalter übergreifender gesellschaftlicher Interessen verstehen. Enger interessengeleitet kritisieren Verbände und Lobbies die Medien und ihre Angebote. Eine spezifische Kritik ist dem Kinder- und Jugendschutz aufgegeben. Zusammen mit der kritischen Dimension individueller Medienkompetenz bilden sie so etwas wie das medienkritische Reservoir und Potenzial der Gesellschaft. Alle stellen sozusagen kritische Energie für den kommunikativen Haushalt der Gesellschaft zur Verfügung. Erst in einer so umfassenden Sicht bekommt die individuelle Medienkompetenz in der Form der Kritik ihren Sinn, das Individuum ist dadurch aber auch entlastet, weil es nicht die gesamte medienkritische Aufgabe zu leisten hat, sondern lediglich den je eigenen Teil.

Wie ist in diesem Kontext Medienkritik als Dimension individueller Medienkompetenz zu verstehen? Was ist ihr mit den anderen, den genannten Funktionen gemeinsam, und was ist das Besondere?

Zentral scheint mir der Bezug auf mediale Qualitätskriterien zu sein: Medienkompetenz in der kritischen Dimension bedeutet, erkennen zu können, wie „gut“ das beobachtete

und zu bewertende Medium in der Perspektive eines Qualitätstests ist. Konkreter bedeutet das, dass der Nutzer in der Lage ist, sich der Qualität eines Anbieters und seiner Angebote zu versichern. Dies ist – mit Baackes Begriffen – die analytische Dimension, das Wissen um Kriterien von Qualität. Zweitens aber bedeutet das, dass der Nutzer dies mit seinen eigenen Bedürfnissen unter dem Gesichtspunkt der Lebensqualität zusammenzusehen und zur Deckung zu bringen vermag (die reflexive Dimension). Der dritte, der ethische Aspekt wird heute mit dem Begriff „Selbstsorge“ bezeichnet (traditionell: „Pflichten gegen sich selbst“: s. Goertz 2004), wobei stärker Augenmerk auf die strukturellen, sozialen und situativen Bedingungen der Möglichkeit von Selbstsorge gerichtet wird.

Wie dann die medienkritische Funktion der Medienpädagogik in Theorie und Praxis, der MedienpädagogInnen und der Erziehenden generell zu sehen wäre – dies auszuführen, würde einen anderen Beitrag erforderlich machen. Eine These dazu könnte lauten: In einer kommerzialisierten Medienwelt nimmt Medienpädagogik ihre kritische Aufgabe wahr, wenn sie sich in Theorie, Forschung und Praxis als Anwalt und Lobby der NutzerInnen aus einer ganzheitlich-ökologischen Perspektive versteht.

## Literatur

Baacke, Dieter, 1987: Zum ethischen Orientierungsrahmen der Medienpädagogik. In: Issing, Ludwig J. (Hg.): Medienpädagogik im Informationszeitalter, Weinheim, S. 53–71.

Baacke, Dieter, 1998: Medienkompetenz als neue Bildungsaufgabe. Klassenlose Kommunikationsgesellschaft – eine Utopie? In: tendenz, Nr. II/98, S. 4-9 (Auszug in: GMK, Hg.: Medienkompetenz in Theorie und Praxis, Bielefeld 2001, S. 6-8).

Funiok, Rüdiger, 1999: Grundfragen einer Publikumsethik. In: Holderegger, Adrian (Hg.): Kommunikations- und Medienethik. Interdisziplinäre Perspektiven. Freiburg/Fribourg, S. 234-252.

Goertz, Stephan, 2004: Rückkehr der Pflichten gegen sich selbst? Über den heute möglichen Sinn eines Prinzips. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik, 48. Jg., S. 166-178.

Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Werke in zehn Bänden, hg. v. W. Weischedel, Bd. 9, Darmstadt 1968, S. 53.

Karmasin, Matthias (Hg.), 2002: Medien und Ethik, Stuttgart.

Lenk, Hans, 1997: Einführung in die angewandte Ethik. Verantwortlichkeit und Gewissen, Stuttgart.

Rath, Matthias (Hg.), 2000: Medienethik und Medienwirkungsforschung, Wiesbaden.

Schmidt, Siegfried J., 2000: Kalte Faszination. Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft, Weilerswist.

Wunden, Wolfgang (Hg.), 1998: Freiheit und Medien, Frankfurt/M.



Wolfgang Wunden (geb. 1942), Dr. theol., lic. phil., seit 1998 Leiter des Bereichs „Unternehmens-strategie“ in der Unternehmensplanung des Südwestrundfunks (SWR) in Stuttgart. Mitgründer und Mitglied der „Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur“ (GMK) sowie des „Netzwerk Medienethik“. Zahlreiche Veröffentlichungen zu medienethischen und medienpädagogischen Themen..